

Romantik und Moderne

R.-R. Wuthenow

Romantik als Zeitgeist?

„Wir haben nämlich die Restauration der modernen Völker getheilt, ohne ihre Revolution zu theilen.“

Karl Marx

I.

Restauration und Vormärz sind, abgesehen davon, daß die politischen Repressionen zunehmen, die Zensur schärfer wird, der Katholizismus erstarkt und der politische Widerspruch, d. h. die republikanische, Einheit fordernde Opposition, für die Zeit der französischen Besetzung und der Freiheitskriege noch rückwirkend verfolgt wird, weitgehend vom Geist der Romantik geprägt. So jedenfalls sieht es das junge Deutschland, dem das neu gefestigte Bündnis von Thron und Altar, von Polizei und Priestertum, als von der Romantik abgesegnet erscheint.

Nun, Romantik ist vielerlei und deshalb kaum auf einen Nenner zu bringen, jedenfalls für uns, die wir keine Zeitgenossen mehr sind, und wie es dennoch wiederholt versucht wird (nach Haym und Dilthey von Korff, Schultz, Klukkohn, Schenk). Aber diese geistesgeschichtlichen Bemühungen überzeugen schließlich nicht.¹ Im Zeichen der literarischen Romantik stehen nicht allein die katholisierenden „*Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders*“ (1797) und zahlreiche Konversionen oder Rückwendungen zur Kirche (F. Schlegel, A. Müller, C. Brentano, J. Görres,

¹ Vgl. hierzu: Josef Körner, *Marginalien*, Frankfurt am M. 1950, insbs. S. 64 ff., S. 73 ff. u. S. 77 ff.; zum folgenden s. auch v. Verf.: *Revolution u. Kirche im Denken Friedrich Schlegels*, in: A. Rauscher (Hg.) *Deutscher Katholizismus u. Revolution*, München-Paderborn 1975 sowie: *Romantik als Restauration* bei Adam H. Müller, in: A. Langner (Hg.): *Katholizismus, Konservative Kapitalismuskritik u. Frühsozialismus bis 1850*, München-Paderborn 1975.

Z. Werner, manche Nazarener), sondern auch die Literaturtheorie wie die Naturphilosophie der Frühromantik, die neue Konzeption der Weltliteratur, geschichtsphilosophische Impulse und Interpretationen der Französischen Revolution, Ironie und Mystik und das Bewußtsein einer sich erweiternden Kontinuität – das alles jedenfalls hat im „*Athenäum*“ seinen Platz.

Der nationale Gedanke dagegen ist neu; wenn er zuvor nur literarisch und philosophisch, als Abwendung von der Vorherrschaft französischer Klassik, laut geworden war, so scheint es, daß Napoleons Truppen erst für seine Entfaltung sorgten: in Mainz waren 1793 G. Forster und seine Freunde nicht gerade national orientiert, so wenig wie der junge Görres in Koblenz; Fichte selbst mag hier in seiner Entwicklung bis zu den „*Grundzügen des gegenwärtigen Zeitalters*“ und den „*Reden an die deutsche Nation*“ als Beispiel dienen. Widersprüchlich und vielfältig sind die Erscheinungen der Romantik; die eine Romantik, die man gerne haben möchte, gibt es offenkundig nicht. Wohl aber kann man unschwer jedenfalls drei charakteristische Phasen oder Erscheinungsweisen ausmachen: die philosophisch-kritisch-weltliterarische, die mit den Städten Jena und Berlin verbunden ist, die poetisch-volkstümlich-nationale mit den Zentren Heidelberg und wiederum Berlin, dann schließlich die katholisch-restaurative, die in Wien ihre Heimat hat und von dort aus ihre Nebenzentren, München etwa, fördert. F. Schlegel hat mit allen drei Phasen zu tun, nimmt in der ersten zuweilen schon die zweite, vor der zweiten andeutungsweise schon die dritte vorweg, die er dann übertreibt und in der er die eigene geniale Vergangenheit widerrufen möchte.

Drei Zeitschriften sind repräsentativ für diese Entwicklung: das „*Athenäum*“ (1798–1800), die „*Zeitung für Einsiedler*“ (1808), dann schließlich die „*Concordia*“ (1820–1823), wobei noch F. Schlegels „*Europa*“ (1803) und der von Kleist und Müller verantwortete „*Phöbus*“ (1808) genannt werden können.

II.

Was mag darin als Zeitgeist erscheinen? War es nicht die bürgerliche Revolution als letzte Konsequenz der lange betriebenen, nun aber auch kritisch reflektierten Aufklärung, die Vorstellung von möglichen und notwendigen Veränderungen, Fortschritt in der Entwicklung der Produktivkräfte wie im Bewußtsein der Freiheit, das Wissen, daß alles Bestehende sich vor der Vernunft müßte zu rechtfertigen wissen, einer Vernunft, die nun in all ihren Gestalten

selbst eine historische war? Von Herder bereits verwendet, wird das Wort vom „Geist der Zeit“ (1809) in der Epoche der Romantik durch E. M. Arndt allgemein und populär: *„Erstarrung und Leerheit sind die beiden Hauptzeichen der Gegenwart, und wo noch Bewegung ist, da ist doch keine Stätigkeit und Beständigkeit in ihr“*, klagt der erfolgreiche Publizist.² Man darf aber nicht übersehen, daß dies zur Zeit der französischen Besetzung gesagt wird: Arndt will aufrütteln und wecken.

Einige Jahre später hat Jean Paul in einem wenig beachteten Gleichnis in seinem wenig beachteten letzten, unvollendeten Roman *„Der Komet oder Nikolaus Marggraf. Eine komische Geschichte“* (1820–22) die Zustände ins Auge gefaßt und es gewagt, die öffentliche Meinung mit dem Zeitgeist zu identifizieren. Eine solche Wendung ist keineswegs als Ausnahme zu betrachten – man denke nur an die Fülle seiner politischen Schriften. Hier nun heißt es, es werde den Staatsleuten nichts so schwer, als den Unterschied von mechanischen und organischen Kräften aus dem physischen in den geistigen Bereich zu übertragen; sie verwechseln Gewalt und Gesinnung in der Meinung, daß, da Gesinnung Gewalt gebe, so auch Gewalt schon Gesinnung. *„Seht“, fährt er dann fort, „mitten in dem weichen, süßen Pfirsich setzt sich die Steinhülse des Kerns zusammen; und diesen Stein schält nicht der Druck, sondern das sanfte Treiben des Keims. So bildet im Staate die öffentliche Meinung eine Gewalt, welche die Keime der Zukunft beschirmt, und die nicht zu durchbrechen ist.“*³

Als „Windstille“ erklärt Jean Paul das *„fünffährige Karlsbader Zensurprovisorium“*, die seinen Papierdrachen schlecht nur werde steigen lassen. Denn vor allem der Scherz wird von der Zensur betroffen; gegen Aufklärung, so läßt er durchblicken, vermögen Lichtverbote nur wenig: *„es ist damit wie mit Sonnenfinsternissen; bleibt auch nur ein Stückchen Sonne dabei unbedeckt, so erfolgt keine Abnahme des Taglichtes. Ja, ein gewaltsames Anhalten der Völker gibt ihnen blos einen neuen Stoß zum Vorwärts, wie man in einem Wagen, der schnell stehen muß, einen Stoß Vorwärts bekommt. – Der Scherz hingegen schlägt sich an jedem Gitter die Flügel wund. Er begehrt noch mehr Freiheit zu seinem Spielraum als er benützt und muß über das Ziel hinaus halten, um in dasselbe zu treffen; (. . .)“*⁴

² Geist der Zeit, 3. Aufl. London 1815, S. 116.

³ Der Komet, Berlin 1820, Bd. I., S. 195.

⁴ ib. S. XVII f.

Jean Paul pocht auf das Recht der unterdrückten Satire. Vernunft freilich – „*hier und da höhern Orts blos kaum Landes verwiesen – wird von theologischen Schreibern wie v. Müller, v. Haller und Harms, viel sachdienlicher in Ketten gelegt aber noch besser von Dichtern gar im Feuer verflüchtigt.*“⁵

„*Politisches Gleichnis und Gegengleichnis*“ lautet ausdrücklich die Überschrift zu einer parabolischen Gegenüberstellung; es sei nur „*Büchergeschwätz*“, vernehmen wir hier die Stimme eines Staatsmannes, daß in England oder Amerika „*die Meinung des Volks, oder gar ein Geist der Zeit, Regierende beherrschen kann und soll.*“

Es ist allein das Wort des Herrschers, welches das Ganze treibt, sogar gegen den sog. „*Volks-Strom*“, denn: „*wie will dieser Strom, nenne man ihn Geist der Zeit, oder Meinung des Volks, entgegenströmen, gleichsam entzwei getheilet und sich selber bekämpfen und beherrschen.*“

Das Staatsschiff kann eben nicht ohne Hilfe von oben, Wind, Segel, die nötigen Maste gegen das Wasser und durch es angetrieben werden. In diesem Augenblick nun nähert sich rasch ein Schiff dem Hafen, ohne Mastbaum und Segel, mit starkem Rauch gegen Wind und Wellen zugleich ankämpfend, und der Minister fragt, was das sei, dieses sich selber bewegende Haus und dazu auch noch von Feuer bedroht?

Da erwidert ihm ein „*Gleichnismacher*“ und erklärt ihm das Dampfschiff: „*Wasser wird durch Wasser, das mit Feuer im Bunde steht, besiegt und beherrscht – keine Winde sind nöthig, blos Räder, welche an den gewaltigen Dämpfen umlaufen, und keine Ruder sind nöthig, als das stille Steuerruder. Diese Macht eines, durch bloßes Feuer entbundnen Wassergeistes, scheint über das Wasser fast so vermögend zu sein, als die Macht des Zeitgeistes über das Volk.*“⁶

Die öffentliche Meinung ist das Medium des Zeitgeists. Ihm hat Jean Paul vertraut; in seinem satirischen Sendschreiben an den Polizeidirektor Saalpater über die Gefahren des neuen magnetischen Traumgeberordens handelt er in aufrichtiger Besorgnis von der Unmöglichkeit, sich durch Kirchengewölbe und Bleibedachung gegen allen Lichteinfall zu sichern: „*Wenn man, sag' ich, dennoch so gut verwahrte Staaten so hell findet: so stutzt man anfangs.*

⁵ ib. S. XXI.

⁶ ib. S. 197.

Man fragt sich mit Recht, wozu dient's, daß man die einsichtigsten Geschäftsmänner hat, welche dem Gränzstein des Stehenbleibens, den wahren terminus, der des Kapitolum Grundstein war, mit ihren Gansfedern bewachen, wenn die Zeit als Saturn den Stein immer wieder verschlingt? –“⁷

Nur den unaufmerksamen Leser Jean Pauls kann dergleichen noch überraschen, denn was hier allegorisch ausgesprochen wird, findet sich, anders formuliert, wie ein roter Faden immer wieder in seinen Schriften, von den frühen Satiren an über die ersten Romane und weiter in den politischen Schriften bis hin zum Spätwerk. Es erklärt dies auch, wieso gerade Jean Paul bei den Autoren des Jungen Deutschland so beliebt war, denn eben dadurch wurde er ihnen vorbildlich und wichtig.

Im „*Taschenbuch für Damen*“ entschuldigt sich Jean Paul 1822 für den Titel einiger kleinerer Betrachtungen – „*Politisches und Poetisches Allerlei*“ – und dafür, daß er den Leserinnen sogar Politisches noch vor dem poetischen Allerlei aufbürde. Er erklärt, „*in der jetzigen Zeit, nicht der Völkerwanderung nach Außen, sondern der Völkerregungen nach Innen, wo Weltheile einander bewegen und ein Land um das andere zum Vaterlande reift, wird auch der Dichter mit fortgezogen und am Ende so begeistert, daß ihm Zeitungen so viel gelten wie Dichtungen, wenigstens das Herz will mit schlagen helfen.*“⁸

III.

In dieser Entschiedenheit des über die Freiheitskriege hinaus konsequent durchgehaltenen Republikanismus ist Jean Paul gewiß nicht repräsentativ für die Romantik in jenen Jahren, aber doch für das, was ihre Anfänge einst angesichts der Französischen Revolution bestimmt hatte; wenn F. Schlegel den Grundsätzen seiner Jugend untreu wurde, so muß man darin nicht eben eine Bestimmung der Romantik überhaupt, gar eine solche des Zeitgeists sehen wollen. Die von Schiller in der Einleitung zu den „*Horen*“ geforderte politische Enthaltsamkeit haben nur wenige romantische Dichter mitgemacht. Einer der ersten Proteste gegen diese Art von Askese war F. Schlegels Essay über Georg Forster, Ehrenrettung des Jakobiners und Modifizierung des Klassikerbegriffs zugleich.

⁷ Bd. II, S. XIX f.

⁸ Sämtliche Werke, 3. Aufl. Berlin 1862, Bd. 37, S. 131 f.

Und Novalis erklärte in den „*Blüthenstaub*“- Fragmenten des „Athenäums“, die Natur sei eine „*Feindin ewiger Besitzungen. Sie zerstört nach festen Gesetzen alle Zeichen des Eigentums, vertilgt alle Merkmale der Formation. Allen Geschlechtern gehört die Erde, jedes hat Anspruch auf alles. Die Früheren dürfen diesem Primogeniturzufalle keinen Vorzug verdanken. – Das Eigentumsrecht erlischt zu bestimmten Zeiten.*“⁹

Achim von Arnim nimmt 1820 zu einer Schrift von L. von Haller Stellung und bemerkt nebenbei, der praktische Teil der Restauration habe „*nämlich den Leuten die Augen geöffnet, daß dieses Gemisch von Philosophie und Geschichte, das doch eigentlich in keinem von beiden gründlich zu gar nichts führe, daß es insbesondere auf alle die Zustände nicht anwendbar sei, worin sich die europäischen Staaten jetzt befänden und daß man wenigstens ein Jahrtausend warten müsse um den guten Rat des Restaurators zu benützen. (...) Segenreiche Bemühungen, die seit fünfzig Jahren Deutschland zu einem blühenden Garten trotz aller verheerenden Kriege umgeschaffen haben werden von dem philosophischen Manne mit einem Federstrich verdammt. Gibt ihm eine eigene großartige Tätigkeit für sein Vaterland ein Recht, über die Tätigkeit von Millionen so hochmütig herzufallen? Fragen wir in Bern nach, niemand weiß etwas der Art zu rühmen; er schreibt allerlei, sagen die verständigen Bürger, aber es geht uns nichts an.*“¹⁰

Ein so unverdächtig Zeuge wie Eichendorff, für viele der typische Romantiker, erinnert sich der Jugend als einer Epoche des notwendigen Umbruchs und zerstört dabei das Märchen von der guten alten Zeit: „*Sie war aber eigentlich weder gut noch alt, son-*

⁹ Blüthenstaub 73, in: Novalis, Briefe u. Werke, hg. v. E. Wasmuth, Bd. III, Berlin 1943, S. 57.

Einem nachdrücklichen Hinweis von Hermann Kurzke folgend, möchte ich das Zitat vervollständigen, auch wenn dadurch die angeführten Sätze m. E. keinerlei Modifikationen erfahren und keine zusätzliche Bedeutung gewinnen, denn in dem für ihn charakteristischen Analogiedenken überträgt Novalis im folgenden den verwendeten Eigentumsbegriff auf den Körper, durch dessen Verlust das Individuum noch keineswegs schon sich selbst verlorengelht. Dementsprechend heißt es: „*Die Amelioration und Deterioration steht unter unabänderlichen Bedingungen. Wenn aber der Körper ein Eigentum ist, wodurch ich nur die Rechte eines aktiven Erdenbürgers erwerbe, so kann ich durch den Verlust dieses Eigentums nicht mich selbst einbüßen. Ich verliere nichts als die Stelle in dieser Fürstenschule und trete in eine höhere Korporation, wohin mir meine geliebten Mitschüler nachfolgen.*“

¹⁰ Schanze (Hg.), Die andere Romantik, Eine Dokumentation, S. 29, Frankfurt a. M. 1967, S. 164 ff.

dern nur noch eine Karikatur des alten Guten. Das Schwert war zum Galanteriedegen, der Helm zur Zipfelperücke, aus dem Burgherrn ein pensionierter Husarenoberst geworden, der auf seinem öden Landsitz, von welchem seine Vorfahren einst die vorüberziehenden Kaufleute gebrandschatzt hatten, nun seinerseits von den Industrieellen belagert und immer enger eingeschlossen wurde. Es war mit einem Wort die mürb und müde gewordene Ritterzeit, die sich puderte, um den bedeutenden Schimmel der Haare zu verkleiden, einem alten Gecken vergleichbar, der noch immer selbstzufrieden die Schönen umtänzelt, und nicht begreifen kann und höchst empfindlich darüber ist, daß ihn die Welt nicht mehr für jung halten will.“ (Der Adel und die Revolution, 1857)¹¹

Der Text bedarf eigentlich keines Kommentars; was hier als die eigene Herkunft und soziale Heimat erinnert wird, stellt sich als mittelalterlich, überlebt und deshalb nicht einfach restaurierbar dar. Die Bedeutung des Adels ist nur noch Erinnerung, er hat seine Funktion verloren. Es gibt nur noch den einfachen, sympathischen, anspruchslosen, ungebildeten Landadel, dann den extremen, der eigentlich exzentrisch heißen müßte, und die präntiösen Schloßbewohner, die keine Individuen sind, sondern nur die allgemeine Physiognomie ihrer Kaste tragen, langweilig, höflich und banal. Sie waren, heißt es weiter, *„die Akteure der großen Weltbühne, die nicht den Zeitgeist machten, sondern den Zeitgeist spielten; das Dekorationswesen der Repräsentation war daher ihr eigentliches Fach und Studium, und bünnengerecht zu sein ihr Stolz.“*¹²

Eichendorff erfaßt die Situation dieser Gesellschaft zu Ende des 18. Jahrhunderts als wie unter schwerer Gewitterluft liegend, so, als habe allgemein eine bange, erwartungsvolle Besorgnis geherrscht, eine Schwüle, in der als drohende Boten künftiger Katastrophen die ersten Mahnungen erkennbar wurden, Figuren wie Cagliostro oder der Graf von St. Germain, Illuminaten, Rosenkreuzer, Geheimbünde, *„Gleichsam als Emissäre der Zukunft.“* Der Boden, heißt es weiter, *„war längst von heimlichen Minen, welche die Vergangenheit und Gegenwart in die Luft sprengen sollten, gründlich unterwühlt, man hörte überall ein spukhaftes unterirdisches Hämmern und Klopfen, darüber aber wuchs noch lustig der Rasen, auf dem die fetten Herden ruhig weideten.“*¹³

¹¹ Werke, Bd. I, hg. v. J. Perfahl, München 1970, S. 898.

¹² ib. S. 907.

¹³ ib. S. 910.

Sehr genau schildert er dann das Erwachen, den Schrecken, als die Mine in Frankreich nun wirklich hochgeht: „Die Landjunker wollten gleichsam aus der Haut fahren und den Pariser Drachen ohne Barmherzigkeit spießen und hängen. Die Prätentiösen lächelten vornehm und ungläubig und ignorierten den impertinenten Pöbelversuch, Weltgeschichte machen zu wollen; ja es galt eine geraume Zeit unter ihnen für plebejisch, nur davon zu sprechen. Die extremen dagegen, die ohnedem zu Hause damals nicht mehr viel zu verlieren hatten, erfaßten die Revolution als ein ganz neues und höchst pikantes Amusement und stürzten sich häufig kopfüber in den flammenden Krater.“

Der Adel, versichert Eichendorff, war keineswegs nur konservativ; als ein bedeutendes Beispiel nennt er den Grafen Schlabrendorf. Und nun resümiert er im Rückblick die Vorgänge: „Wenn auf den unsichtbaren Eisgipfeln der Theorie die Lawine fertig und gehörig unterwaschen ist, so reicht der Flug eines Vogels, der Schall eines Wortes hin, um Felsen und Wälder entwurzelnd, das Land zu verschütten, und dieses Wort hieß: Freiheit und Gleichheit. Das Alte war in der allgemeinen Meinung auf einmal zertrümmert, der goldene Faden aus der Vergangenheit gewaltsam abgerissen. Aber unter Trümmern kann niemand wohnen, es mußte notwendig auf anderen Fundamenten neu gebaut werden, und von da ab begann das verzweifelte Experimentieren der vermeintlichen Staatskünstler, das noch bis heut die Gesellschaft in beständiger fieberhafter Bewegung erhält.“¹⁴

Der Adel aber reagiert in dieser Situation endgültig falsch: statt nun zu handeln und der allgemeinen Ratlosigkeit entgegenzuwirken, isolierte er sich und hatte für die neuen Ideen, die neue Epoche, nur Haß und Verachtung. Was das „ideale Element der Gesellschaft“ sein sollte, hat vor der Aufgabe ritterlicher Bewahrung und Bewährung versagt: romantische Illusionen und eigensinniges Festhalten am schon Verjährt können hier nicht helfen: „Dahin aber scheint der heutige Aristokratismus allerdings zu ziehen (...).“ Ohne sich dem Neuen enthusiastisch hinzugeben, urteilt Eichendorff doch nüchtern und historisch gerecht über den Ausgang der revolutionären Epoche und das Versagen jener Schicht, die in jenem historischen Moment nicht an ihren Privilegien, wohl aber an ihrer Verantwortung hätte festhalten müssen, statt sich aus

¹⁴ ib. S. 911 f.

ihr zurückzuziehen oder in starrer Abwehr und hassender Negation zu verharren.

Hier wirkt das Element eines echten Konservatismus, das auch Novalis in jener Notiz festhält, die bei aller grundsätzlichen Bejahung der historisch notwendigen Vorgänge die einfache Tatsache in Erinnerung ruft, daß ohne Fundamente nicht zu bauen, daß eben in Trümmern nicht zu wohnen ist: *„So nötig es vielleicht ist, daß in gewissen Perioden alles in Fluß gebracht wird, um neue, reinere Kristallisationen zu veranlassen, so unentbehrlich ist es jedoch ebenfalls, diese Krisis zu mildern und die totale Zerfließung zu behindern, damit ein Stock übrig bleibe, ein Kern, an den die neue Masse anschließe und in neuen, schönen Formen sich umher bilde.“*¹⁵

Tatsächlich steht so das ganze Denken der Zeit, nicht allein der Romantik im engeren Sinne, im Banne der Revolution und ihrer Folgen, also auch der Reaktionen, mit denen man ihr hilflos oder heilend zu begegnen suchte.

IV.

Mit Jean Paul und Eichendorff freilich wird man allein das Zeitbewußtsein, den Erfahrungshorizont, die geschichtsphilosophische Reflexion in der romantischen Literatur noch nicht genügend, d. h. wohl auch eher nur willkürlich bestimmt haben. Novalis war nach den Freiheitskriegen schon lang nicht mehr am Leben, F. Schlegel bereits konvertiert, aber eine der wichtigsten Figuren, deren ganze Entwicklung symptomatisch heißen kann, J. Görres nämlich, war vom Jakobiner zum nationalromantischen Schriftsteller und Publizisten geworden, der sich nichtsdestoweniger durch seine Schrift *„Deutschland und die Revolution“* in Verruf und damit in Gefahr bringen sollte (1819). Der Gegner der Franzosen muß nach Straßburg flüchten.

Freilich wird man sich hier fragen dürfen, wie weit Görres wirklich als repräsentativ für die Romantik gelten darf und ob man ihm nicht sofort andere Autoren wie etwa den E.T.A. Hoffmann des „Meister Floh“ müßte entgegenstellen.

Allerdings ist der Publizist, der Jakobiner des „*Rothen Blattes*“ und des „*Rübezahl*“ in diesem Buch, das wohl auch „Deutschland und die Restauration“ heißen könnte, nur noch in Umrissen unge-

¹⁵ Novalis, a.a.O. S. 99.

nau wiederzuerkennen. Er muß nun, wie wider Willen, den Zeiterignissen Rechnung tragen und seine Diagnose, sein Entwurf, der Vorschläge für einen Ständestaat enthält, führt auch Warnungen für die Fürsten und den Adel, denen dann noch Ermahnungen an die Adresse des 3. Standes, recht brav zu sein und nur nichts mit Gewalt zu fordern, beigegeben werden. Zum Fürsprecher des wiedererstarkenden Absolutismus aber macht Görres sich nicht. Denn: „*Nicht darum sind so furchtbare Stürme über Europa hergezogen, daß schon während sie noch nachdonnernd am fernen Gesichtskreis stehen, jenes Reich der Mittelmäßigkeit, das sie zersprengt, sich wieder zusammenfinde, in dem jede Kraft ein Mißklang ist, jedes Talent eine gefährliche Gewalt, jede Idee als eine Plage gilt und jede Erhebung und Begeisterung als eine gefährliche Narrheit behandelt wird. Jene Verknöcherung, die alle edlen Lebensteile in Erstarrung hielt, soll uns nicht noch einmal als Gesundheit gelten.*“¹⁶

Der Entdecker der Volksbücher ist allerdings auch ein Volksmann, der die Rechte des Volkes will wahrgenommen wissen, wie moderiert auch immer, wenn man an die Jahre der Revolution denkt. Er spricht zur Nation und empfindet die Pflicht, „*Vernunft zu reden, so lange es noch Zeit sein mag und ehe die Schwerer Zungen werden, die ihre Sprüche ins grüne Fleisch einkerben.*“¹⁷ Im Rückblick erscheint ihm die Revolution nun als ein gewaltiges Gottesgericht, gerade wie einst die Reformation es gewesen, um den Verfall der alten Zucht, Heuchelei, Erstarrung des geistigen Lebens zu geißeln.

Was ist nun das Ergebnis dieser gottgewollten Umwälzung?

„*Frankreich pflegt die Freiheit, die wir ihm gebracht*“, heißt es in einer sehr optimistischen Ausdeutung der französischen Niederlage, die dem Land die Bourbonen zurück-bescherte; aber richtig ist gewiß die auf Deutschland bezogene Feststellung: „*wir haben zum ohne seine alte Dienstbarkeit uns mit nach Hause genommen.*“

Der ganze Ideenkreis der Deutschen hat sich verwirrt und verehrt. Das Geschichtliche erscheint dem einen nur noch als Aberlaube, dem andern ist jede Verteidigung begründeter Rechte schon so viel wie Revolution, und „*in toller Verwirrung treiben die Meinungen durcheinander; kein Grundsatz steht fest, kein Band hält die bunte Gedankenwelt in sich zusammen; keines knüpft, was*

¹⁶ Deutschland u. d. Revolution, hg. v. A. Duch, München 1921, S. 35 f.

¹⁷ ib. S. 6.

gestern galt, an das, was morgen gelten wird: ein kurzes, stets kürzer werdendes Gedächtnis vergräbt das Vergangene in glückliche Vergessenheit.“

So sind denn auch die Regierungen ratlos, sie haben die Richtung verloren, sie besitzen weder Politik noch Tradition: „*was ihnen helfen kann, jagt ihnen Furcht ein; worauf sie Vertrauen haben, zergeht und zerbricht kraftlos in ihren Händen; ihre Ordnung erscheint der Zeit wie Pedanterie, und ihnen dafür jede Kraft und Willensmacht als Jakobinismus.*“¹⁸ So existiert Deutschland im Zustand eines magnetischen Somnambulismus.¹⁹

Seine Argumentation ähnelt freilich nur zu häufig der von Edmund Burke; geschichtliche Kenntnis, Sinn für Überlieferung, Verlangen nach Kontinuität gelten allein schon für geschichtliches Denken, und für Görres ist die Geschichte, anders als für Forster, Condorcet, den jungen F. Schlegel, weitgehend doch wie ein Naturphänomen zu erfassen, und dies nicht etwa so, daß durch metaphorische Wendungen das Unbegreifliche verständlicher werden sollte. So sind Revolutionen für ihn weniger Notwendigkeit und Konsequenz als Brüche. Überscharf erkennt er die Gefahren einer deutschen Revolution: „*Zu den Ideen, die Frankreich bis zur gänzlichen Umwälzung bewegt, ist bei uns noch eine neue hinzugekommen, die in dieser kaum gewirkt, die der Einheit nämlich, und eine solche Vermehrung des Fermentes muß notwendig zur verstärkten Gährung führen. Eine deutsche Revolution würde mit der Vertreibung aller herrschenden Dynastien, mit der Zerbrechung aller kirchlicher Formen, mit der Ausrottung des Adels, mit der Einführung einer republikanischen Verfassung unausbleiblich endigen; sie würde dann, wenn sie ihren glücklichen Wallenstein gefunden, weil jedes revolutionierte Volk notwendig ein eroberndes wird, über ihre Grenze treten und das ganze morsche europäische Staatsgebäude bis an die Grenze Asiens niederwerfen; aber alle diese Herrlichkeiten (. . .) mit dem Blute vieler Millionen, mit dem Untergange der Hälfte der ansteigenden Generation, mit der Zerrüttung des ganzen Wohlstandes von Deutschland und mit der Verödung aller seiner Gauen durch einen langwierigen Krieg erkaufen und am Ende nicht viel mehr gewinnen, als jetzt auf eine wohlfeilere Weise zu erlangen ist.*“²⁰

¹⁸ ib. S. 79 ff.

¹⁹ ib. S. 173.

²⁰ ib. S. 105 f.

Görres warnt vor der großen Verschwörung des entrüsteten Nationalgefühls, des mißhandelten Stolzes und der betrogenen Hoffnung. Im erträumten Ausgleich von demokratischem und monarchischem System ist dann Platz für die neue Kategorie der öffentlichen Meinung und des öffentlichen Lebens. „Bei der regen Bewegung, die die Gesellschaft jetzt ergriffen hat, bei dem lebhaften Umtausch der Gedanken und bei dem starken Verkehr, der leicht das Entfernte miteinander in Verbindung bringt, ist das öffentliche Leben wie durchsichtig geworden bis zur Mitte hin“²¹; und aus dieser Einsicht heraus kann Görres mahnen, versichern, wiederholen, daß die Nation auf Einheit dringe und niemand dieses Dringen in seinem Fortgang werde hemmen können, so wenig wie das Wachsen des Baumes, das Wehen des Windes. Wieder sind die Tendenzen der Geschichte für ihn als organisches Werden allein zu fassen, niemals als Wirken der Vernunft, als Wollen des Menschen.²² Gesellschaftliche Interessen, wirtschaftliche Tendenzen scheint es nicht für ihn zu geben, keine sog. Sachzwänge, nur naturwüchsiges Entfalten. Deshalb sieht auch Gentz, was ihn von den Revolutionären trennt, und bemerkt, daß Görres keiner „der gemeinen Demokraten“ ist, ja, bemerkt er mit Wohlgefallen, „in der Hauptsache ist er unser.“²³

Von einer Kritik an der bürgerlichen Gesellschaft kann nun bei Görres auch nicht die Rede sein; er erwartet keineswegs die Herrschaft des Bürgertums, sondern die Harmonie des feudalen und des geistlichen mit dem dritten Stand. Dem Mechanismus des absolutistischen wie der Rationalität des radikal demokratischen Staatswesens setzt er nicht die in der Revolution weit verbreitete Vorstellung der antiken Polis entgegen, sondern die Gliederung des mittelalterlichen Staatswesens.

Aber er bemerkt die Verbitterung, die im Dritten Stande weit verbreitet ist, denn dieser hat seine Situation erkannt, er soll nämlich zugleich die Lasten der Gegenwart tragen und für die Schulden der Vergangenheit aufkommen. „Man mag ihm reden von Romanik und Mittelalter, vom patriarchalischen Zustand der alten Zeit, von idealen und realen Richtungen; sein gesunder Menschenverstand und sein richtiger Takt und Naturinstinkt gibt ihm ein, daß er einen alten Verhältnissen längst entwachsen ist, daß die Formen,

²¹ ib. S. 67.

²² ib. S. 99.

²³ J. Baxa (Hg.): Adam Müllers Lebenszeugnisse, München-Paderborn 1966, Bd. II, S. 284.

*an sich erstorben, seinem erweiterten Leben längst zu enge geworden; er fühlt, daß, wenn jene alternden Rechte aus grauen Zeiten zugekommen, in ihm junge, grünende aufgestanden, die er in keiner Weise aufgeben darf; er fühlt endlich, daß die Zeit gekommen, wo durchgängig ein neuer Vertrag zwischen den Klassen der Gesellschaft abgeschlossen sein muß.*²⁴

Wieder sind die Rechte keine neuen, wieder will Görres suggerieren, daß es einen Rückgriff geben könne, obschon, wie er doch selbst sieht, die Formen des vergangenen Lebens längst entleert und abgestorben sind. Aber wie auch immer begründet, die Forderungen bleiben bestehen. Was ergibt sich nun daraus?

V.

Die Situation, die Görres selbst für eine französische Übersetzung seines Buches noch einmal deutlich in ihrer ganzen paradoxen Eigenart darlegt, ist so auch von anderen, nur eben mit anderen Konsequenzen, erkannt worden. Görres aber drückt es so aus: wenn in Frankreich der Dritte Stand die Revolution gemacht hat, gegen den Widerstand der anderen Stände, deren Privilegien er zerstörte, so wurde doch die Revolution mit dem Sturz der Dynastie, der Emigration von Adel und Geistlichkeit neue Geschichte, d. h. positive geschichtliche Macht. Aber in Deutschland muß man genau das Gegenteil beobachten: *„là ce n'est point le tiers-état qui a fait une révolution, ce sont au contraire les cabinets qui en ont fait sous la protection d'une puissance étrangère. Ils ont expulsé de l'empire le haut clergé, et ils ont partagé entre eux ses possessions. Ils ont de même détruit la haute aristocratie immédiate de l'empire, ils se sont emparés de ses biens.*“²⁵

Nach der Erhebung von 1813 erkennt die Nation jedoch, daß diese Usurpationen der Macht die Haupthindernisse ihres Wohlbefindens, ihres künftigen Heiles sind. Daher der Kampf, der Deutschland bewegt, ein Kampf zwischen geschichtlichen Freiheiten des Dritten Standes und den Ansprüchen der Souveränität, *„qui défend avec toutes ses forces et avec tous les moyens son histoire de peu de lustres contre celle qui date de plusieurs siècles, et que réclame le peuple avec l'unité et la liberté.*“²⁶

²⁴ Görres a.a.O. S. 147 f.

²⁵ ib. S. 180 f.

²⁶ Hegel, Politische Schriften, hg. v. J. Habermas, Frankfurt a. M. 1966, S. 17.

Wo neue Forderungen aufkommen, sieht Görres sie nur im Gefolge der Behauptung alter, nicht mehr realer Gerechtsame. Aber das ändert nur wenig am Paradoxon der Situation: „*Chez nous ce sont les partisans du despotisme qui se servent des formes et des actes du jacobinisme, tandis que les amis de la liberté défendent en partie les principes des ‚ultra‘ français.*“

So jedenfalls sieht es Görres und überspitzt die Aussage um der Wirkung willen. Welche alten Freiheiten will denn das Volk? Es will in Wahrheit neue, und auch seine Rechte sind neu. Hegel hat dies genauer und konsequenter gesehen: der Widerspruch tritt dann ein, wenn das bestehende Leben seine Macht und Würde verloren hat. „*Alle Erscheinungen dieser Zeit zeigen, daß die Befriedigung im alten Leben sich nicht mehr findet*“, heißt es in der „*Verfassungsschrift*“; „*es war eine Beschränkung auf eine ordnungsvolle Herrschaft über sein Eigentum, ein Beschauen und Genuß seiner völlig untertänigen kleinen Welt, und dann auch eine diese Beschränkung versöhnende Selbstvernichtung und Erhebung im Gedanken an den Himmel. Einerseits hat die Not der Zeit jenes Eigentum angegriffen, andernteils ihre Geschenke in Luxus die Beschränkung aufgehoben, und in beiden Fällen den Menschen zum Herrn gemacht, und seine Macht über die Wirklichkeit zur höchsten. Unter diesem dürrren Verstandesleben ist auf einer Seite das böse Gewissen, sein Eigentum, Sachen, zum Absoluten zu machen, größer geworden, und damit auf der andern das Leiden der Menschen; und ein besseres Leben hat diese Zeit angehaucht.*“²⁶ (1799/1800)

Die Begriffe für den Gegenstand des Interesses, die historischen Vorgänge, die 1815/16 in den Verhandlungen der Württembergischen Landstände sichtbar wurden, „*dürfen wir von keinem entfernteren Zeitalter, selbst nicht des gebildeten Griechenlands und Roms fordern; sie sind unserer Zeit eigenthümlich. Alsdann sehen wir diese Ideen über Staatsverfassung und insbesondere über die Aufnahme eines Antheils daran, wodurch dem Volke eine Einwirkung in dieselbe und ein öffentliches Leben eingeräumt wird, hier nicht als Gedanken eines Schriftstellers etwa mit den Gedanken eines andern verglichen, sondern eine deutsche Regierung und ein deutsches Volk in der geistigen Arbeit um diese Gegenstände begriffen, und die Gedanken in der Wiedergeburt einer Wirklichkeit beschäftigt.*“²⁷

²⁷ Hegels Werke, Berlin 1834, Bd. 16, S. 220 f.

Die Lande sollen nun Staat werden, was vorher war, der Verband eines deutschen Reichs, dieser „*Unsinn der Einrichtung*“, hat sein, wie es heißt, verdientes schmähhches Ende gefunden, ein leerer Name, dem keine Wirklichkeit mehr entsprach. Jetzt aber kündigt sich an, daß der Unwirklichkeit des öffentlichen Lebens ein Ende bereitet werden kann. Nicht im Mittelalter sind die großen Anfänge zu innern rechtlichen Verhältnissen, in denen die förmliche Staatenbildung sich vorbereitet, zu suchen, sondern dort in der Geschichte, „*wo, nachdem die alte königliche Regierungsgewalt im Mittelalter versunken, und das Ganze sich in Atome aufgelöst hatte, nun die Ritter, die freien Leute, Klöster, die Herren, wie die Handel und Gewerbetreibenden, sich gegen diesen Zustand der Zerrüttung in Genossenschaften und Korporationen bildeten, welche sich denn so lange an einander abrieben, bis sie ein leibliches Nebeneinanderbestehen fanden.*“²⁸

Willkürliche Wiederherstellung und Träume des Vergangenen sind sinnlos: „*Das Todte kann aber nicht wieder aufleben*“; vernünftiges steht gegen positives Staatsrecht; die letzten zwei Jahrzehnte waren entscheidend für die welthistorische Entwicklung: „*Es konnte kaum einen furchtbareren Mörser geben, um die falschen Rechtsbegriffe und Vorurtheile über Staatsverfassungen zu zerstampfen als das Gericht dieser 25 Jahre, aber diese Landstände sind unverseht daraus hervorgegangen.*“²⁹

Görres könnte diese Publikation Hegels gekannt haben; er nimmt keinen Bezug auf sie, und sie mußte in jedem Fall seinem Denken fremd bleiben, das Geschichte immer nur als Wachstum, Erstorbenes aber nicht immer als tot anerkennen wollte. Anders verhält es sich mit C.G. Jochmann, der in seinen politischen und historischen Apophtegmata die aktuelle Situation reflektiert, ein Außenseiter ohne Schule und, da er anonym schrieb, bis heute noch wie ohne Namen. Die „*Zwangswahl des neunzehnten Jahrhunderts*“ bestimmt er wie folgt: „*Auch in der Türkei gibt es endlich eine Repräsentation, sogar in Spanien, und zwar eine der bewaffneten Macht. Gleichviel, das Reich der Täuschungen hat aufgehört; die Willkür des Schwächern büßt den alten Zauber ein, und ein Recht des Stärkern trat an ihren Platz. Volk oder Pöbel, Cortes oder apostolische Junta, Gesetze oder Janitscharen, eine sich beratende oder sich prügelnde Repräsentation, eine Regel auch den Herr-*

²⁸ ib. S. 240 f.

²⁹ ib. S. 266.

*schern oder die Zügellosigkeit auch der Beherrschten, – das ist die Alternative unserer Zeit.*³⁰

Die Revolution ist nach Jochmanns nüchternen Beobachtungen inzwischen erwachsen geworden, wendet sich von Schwärmereien den Geschäften des Tages zu, und so blickt die Generation seiner Gegenwart nicht mehr nach Sparta oder Athen, sondern, wie er deutlich bestimmt, nach Manchester und nach Birmingham. „*Sie will die Freiheit, aber nicht als Zweck, sondern als Mittel seines Wohlseyns; und nicht dieser oder jener politische Glaube, das Glück ist hinfür die Bedingung des politischen Friedens.*“³¹

Die Bedeutung der öffentlichen Meinung ist deshalb auch das Thema eines seiner politischen Essays. „*Der Grundsatz der Öffentlichkeit vertritt in unsern Tagen die Stelle jenes ältern der Gemein-schaftlichkeit. Ein öffentliches und gemeinschaftliches Leben der bürgerlichen Gesellschaft sind in ihren Wirkungen einerlei. Beide stehen dem getrennten Interesse gegenüber, das nur als ein verborgenes gedeiht; und beide führen dennoch, wo immer ein solches dem Zwecke der Gesellschaft untergeschoben wurde, zu Veränderungen, die sich nur dadurch unterscheiden, daß die Umwandlung in dem einen Falle mehr die bisherige Richtung, in dem andern mittelbarer auch die Form der Staatsgewalten betrifft.*“³²

Öffentlichkeit allein überwindet die Kühle der Teilnahmslosigkeit, sie weckt den Eifer, die Gewohnheit, sich von den öffentlichen Angelegenheiten zu unterrichten, die schließlich zum Bedürfnis wird, und nur wo auf die gesetzlichen Freiheiten ständig geachtet wird, geraten diese nicht in Vergessenheit. Wenn nun unsere Staatswissenschaft bislang nichts war als die Lehre von den Staatsgewalten, so wird man künftig mehr das Wohl als die Formen der Gesellschaft beachten, und künftig wird vielleicht „*an die Stelle jener, alsdann veralteten Staatswissenschaft, eine Gesellschaftslehre treten, in der die Gewalten und ihre Formen, den Grundsätzen untergeordnet, nur eines geringen Theiles der Aufmerksamkeit würdig erscheinen, die zunächst und vor allem den Bürgschaften gebührt.*“³³

Wenn Revolutionen in Restaurationen enden, wie seine Generation dies erfahren hat, so sind die letzteren nur Vorgänger einer zweiten Revolution, denn die gemachten Erfahrungen sind nicht

³⁰ Prometheus. Eine Zeitschrift für Licht und Recht, Bd. I. Aarau 1832, S. 278.

³¹ ib. S. 284.

³² C. G. Jochmanns Reliquien, Hechingen 1837, Bd. II, S. 5.

³³ ib. S. 39.

zu liquidieren wie Institutionen und Verordnungen: „*Nur Revolutionen der Meinungen sind die allein bleibenden. Bei ihnen findet keine Restauration statt.*“³⁴

Prinzip muß also sein, was Jochmann in lakonischer Gelassenheit vermerkt: „*Regierungen verstehen ihr Interesse nicht, wenn sie das Volk verhindern, sein eigenes zu erkennen.*“³⁵

Hierin liegen die Forderungen der Zeit, und Jochmann, der der Romantik bis zum Verschweigen fremd gegenübergestanden ist, hätte sich mit Jean Paul zumindest berührt, der denn auch einer der Lieblingsautoren seines großen Lehrmeisters war, des Grafen Schlabrendorf in Paris.

Nicht einmal Gentz meint noch dem Zeitgeist zu dienen, wenn er als Sekretär der Restauration zu bedeutendem Einfluß und zu bedenklichem Ruhme gelangt. Er ist sich darüber im klaren, daß er auf schon verlorenem Posten steht; den Tendenzen von F. Schlegel und A. Müller gegenüber verhält er sich schließlich reserviert bis zur unverhüllten, wiewohl nicht öffentlichen Kritik. Zu einer früheren Freundin erklärt er sich 1827 dahingehend, daß im Übergang vom Alten zum Neuen, in der anhaltenden Selbstzerstörung des geschichtlichen Lebens, das er nun auch wieder, wie die meisten konservativen Denker, nur als Naturphänomen begreifen kann, kein Halten mehr ist: „*Soll aber dieser Kreislauf nicht zum schnellen Untergang alles Bestehenden, mithin auch alles Rechten und Guten führen, so muß es notwendig neben der großen, zuletzt immer überwiegenden Anzahl derer, welche für das Neue arbeiten, auch eine kleinere geben, die mit Maß und Ziel das Alte zu behaupten und den Strom der Zeit, wenn sie ihn auch nicht aufhalten kann, noch will, in einem geregelten Bette zu erhalten sucht.*“³⁶

Aufhalten, nicht etwa bewahren, darin erkennt er seine Aufgabe, die ihn so sehr in Mißkredit brachte, wie sie ihn zur Resignation veranlaßte. Denn schließlich führt dies zu einer Haltung, die, wenn sie im Neuen niemals auch etwas Rechtes und Gutes sehen will, den Widerstand auf die Dauer des eigenen Lebens begrenzen muß, um hernach der Sündflut gewiß zu sein, von der man selbst nicht mehr betroffen wird.

³⁴ ib. S. 78.

³⁵ ib. S. 307.

³⁶ Friedrich von Gentz, Staatsschriften u. Briefe, hg. v. E. v. Eckardt, Bd. II. München 1921, S. 267.

VI.

Deutlich geworden ist die Politisierung der Literatur in jenem Zeitabschnitt, oder doch ihre Durchdringung mit politischem Gehalt. Die Lyrik als die eigentliche Ausdrucksform der Subjektivität wird davon zunächst nur wenig berührt – bis zu H. Heine. Politische Schriften braucht man bei ihm nicht eigentlich zu erwähnen, die literaturkritischen Darstellungen, wie die „*Romantische Schule*“, Arbeiten, wie die zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland, sind nicht minder politisch als die „*Reisebilder*“ und Teile der Lyrik es sind. Man tut unrecht, ihn hier im Hinblick auf die kleinen Aufsätze etwa abzuwerten als bloßen Feuilletonisten gegenüber den Vertretern der vorausgehenden ‚klassischen‘ Essayistik. Die der klassisch-romantischen Epoche entnommenen Kriterien versagen Heine gegenüber, es sind die seinen nicht, denn mit ihm beginnt etwas Neues.

Anläßlich der „*Reisebilder*“ schon bemerkt Varnhagen von Ense in dieser unterhaltenden, überraschenden, spannenden und wieder besänftigenden, rührenden und zum Lachen zwingenden Prosa eine Mischung von zartem Gefühl und bitterstem Hohn, ein Zugleich von Witz und Süße. Die einzelnen widersprüchlichen Elemente seien dabei ganz eng miteinander verflochten und nicht leicht wieder zu sondern. Er überlistet die Einbildungskraft, wie er die Erwartung täuscht, überschreitet jedes Maß und scheut nicht einmal das Gemeine. Eine „*Überdreistigkeit*“ liegt darin, wie Heine nach Belieben alles Persönliche hervorkehrt, sich preisgibt, ein Wagnis, wie es bis dahin noch nicht gesehen worden war. Varnhagen erkennt so die Eigentümlichkeit Heines, damit auch seine Bedeutung. Die Vorzüge werden als Wirkungen erfaßt, nämlich die wesentlich und absichtsvoll widersprüchlichen Elemente dieser Prosa.³⁷

Welches ist seine Situation, und kann man sie nicht auch symptomatisch nennen? Als später Sohn der Aufklärung und der Revolution im Zeitalter der jüngeren Romantik findet Heine hinter sich die bürgerlich-aufklärerische und die sog. Kunstepoche, die sich ihm als wesentlich unpolitisch darstellte.³⁸ Wenn er hierin die Voraussetzungen der eigenen Anfänge erkennt, so doch im Angesicht

³⁷ K. A. Varnhagen von Ense, Zur Geschichtsschreibung und Literatur. Berichte u. Beurteilungen, Hamburg 1833, S. 583 ff., S. 587 ff. u. S. 590 ff.

³⁸ Sämtl. Werke, hg. v. W. Vordtriede, München 1972, Bd. III, S. 47, s. auch S. 294.

von politischen Zuständen, die sozusagen auf den Vorabend von 1789 zurückzielten. So setzt er sich ab von der Empfindungslyrik der Epoche, deren Mittel nun als verbraucht erscheinen, Natur ist keine Stimmung mehr, sondern ein Requisitenkasten. So reflektiert Heine die literarische Situation, die Erschöpfung der Formen wie des Gehaltes, aber auch die Publikationsmittel und den Markt, d. h. die ästhetischen, die gesellschaftlichen und die ökonomischen Bedingungen seiner Produktion.

Wie, so fragt er sich, rede ich den Leser wirkungsvoll an, ohne mich ins reine Kunstwerk zu verflüchten, da ich in dieser Zeit von anderem zu sprechen habe? Von hier muß man ausgehen, wenn man eine hinter den Mitteln, in ihrem Gebrauch sich abzeichnende Theorie der Prosa adäquat rekonstruieren will. Da er wirken will, muß er die Leser amüsieren statt sie anzustrengen, muß den Sprengstoff mit Zuckerguß verkleiden, muß aus Aufrichtigkeit, der Zensur zuvorkommend, ironisch sein und Possen machen. Deshalb erscheint er als ‚zwielfichtig‘, zeigt immer mehr als nur eine Seite einer Sache, wechselt Ansicht und Beleuchtung. Er spielt und plaudert mit den Gegenständen, niemals nur von einem allein – und außerdem von sich. Im Schreiben noch zeigt er sich als den, der schreibt, um seine scheinbar nur unterhaltende Ware an den Mann, die Frau, die Leserschaft zu bringen. Das gesteht er ein, das ist das eigentlich Un-Verschämte. Doch wirkt das Geständnis faszinierend, und die Ware ist mehr als vertrauliche Plauderei, das Unterhaltende auch mehr als bloß Verpackung. Disparate Inhalte bedingen widersprüchliche Stilformen, verwirrende Wirklichkeit die verwirrende Vielfalt der Darstellung. Die Zerrissenheit bringt oft genug den Stilbruch als Diskrepanz von Inhalt und Darstellungsweise hervor.

Wenn Heine aus seiner Einsicht in das „*Ende der Kunstperiode*“ die Konsequenz zieht, von der Verabsolutierung des Kunstwerks loszukommen, dann darf man seine „*Romantische Schule*“, allen Schiefheiten zum Trotz in ihren besten Partien als Programm der neuen Literatur bezeichnen. Eine neue Strategie der Stilmischung, des Ineinander von Erhabenem und Komischem, die Technik der Kontrastierung gehört in diesen Zusammenhang, wie, anders, auch bei Jean Paul. Seine Praxis ist bedingt von der Einsicht in die politische und gesellschaftliche Situation: Kunst und Zeitinteressen sind nun nicht mehr zu trennen.

Deutschland ist in seine politische Phase eingetreten und die Revolution auch in die Literatur. Das heißt, die Literatur wird ‚revolutionär‘ bis in ihre Mittel hinein; Jochmanns „*Rückschritte*

der Poesie“ (1828) sind zugleich die Entfaltungen der dem Tage zugewandten Prosa.

Als Subjekt wendet sich Heine, der Autor – wie Lord Byron vor ihm – an lesende Subjekte, vermittelt, was seit Jean Paul und der Frühromantik antiklassische Kategorie geworden ist: die Subjektivität. Poesie und Prosa sind subjektiv, reflektierend geworden; es entsteht eine Mischform, in der Kunst, Philosophie, Politik, Wissenschaft, Bekenntnis und Klatsch zusammenfließen, fiktionale Prosa schlägt plötzlich um in Bericht und Kritik. Heine zielt auf die Ausbildung einer Un-Form, die ihm, der Zensur zum Trotz, alles zu sagen gestattet, was er will. Was Willkür zu sein scheint, ist eigentlich Taktik. Was nur der Laune zu entstammen scheint, ist Laune als ein Mittel, als Maske auch, ist Resultat absichtsvollen Vorgehens. So übersetzt Heine die Probleme ins Satirische, das Lehrreiche ins Launische, Aktuelles in Arabeske, das Politische ins Anekdotische und Aufklärung in spätrömantische Subjektivität. Die überkommene Sonderung von Leben und Schreiben, Wissenschaft und Kunst, Religion und Politik gilt es aufzuheben. Leben soll nun endlich öffentliches Leben heißen, und um es hervorzutreiben, gilt es so zu tun, als wäre es schon da und die Prosa der Forderung des Tages zu unterwerfen. Heine verweigert sich der Schulsprache, dem Fachjargon. Was den Gelehrten dürftig, oberflächlich vorkommen mag, soll dann immerhin klar und deutlich sein. „Ich glaube“, so unterstellt er dementsprechend, „es ist nicht Talentlosigkeit, was die meisten deutschen Gelehrten davon abhält, über Religion und Philosophie sich populär auszusprechen. Ich glaube, es ist Scheu vor den Resultaten ihres eigenen Denkens. Ich, ich habe nicht diese Scheu, denn ich bin kein Gelehrter, ich gehöre nicht zu den siebenhundert Weisen Deutschlands: Ich stehe mit dem großen Haufen vor den Pforten ihrer Weisheit, und ist da irgendeine Weisheit durchgeschlüpft, und ist diese Wahrheit bis zu mir gelangt, dann ist sie weit genug: – ich schreibe sie mit hübschen Buchstaben auf Papier und gebe sie dem Setzer, der setzt sie in Blei und gibt sie dem Drucker; dieser druckt sie und sie gehört dann der ganzen Welt.“³⁹

Nun, um der ganzen Welt gehören zu können, muß sie der ganzen Welt verständlich sein; die Literatursprache Heines richtet sich an der Raschheit und Wendigkeit der Umgangssprache aus, sie reichert sich an durch den Witz der Konversation, seine Spra-

³⁹ ib. S. 404.

che ist Salon-orientiert, aber er versucht, das Idiom des Salons auf die Straße zu bringen, den Salon zu öffnen, das Gespräch nun öffentlich zu führen. Deshalb darf er auch so viel von sich sprechen: die zahllosen Themen haben nur in dem, der sie lebendig zu behandeln weiß, ihre Einheit, und allein auf dem Umweg über die lebhaft vermittelte Subjektivität werden sie in einer Weise vorführbar, die sie zu öffentlichen Gegenständen machen kann. Das Private wird in einer Weise bejaht, die es zum Gegenstande des öffentlichen Interesses macht. Denn öffentlich sind auch die Gegenstände, von denen Heine handelt, wenn er nur von sich zu reden scheint, ja, wenn er, statt zu erzählen, das Erzählen noch zum Thema macht. So schildert er sich schließlich als den Hofnarren des souveränen deutschen Volkes, das er in seiner langen Gefangenschaft tröstet, erheitert und ermutigt – bis zum Anbruch jenes Tages, der ihm die Freiheit bringen soll.⁴⁰

VII.

Den Zeitgeist zu bestimmen, gelingt auf diese Weise offensichtlich nicht, selbst wenn man zugibt, daß auf der sog. Oberfläche immer Widersprüche zu bemerken sein werden. Hier reichen die Widersprüche tiefer. Auf diesem Wege einer gezielten Auswahl gegensätzlicher Gestalten, von Jean Paul über Eichendorff und Görres zu Heine, mit Seitenblicken auf Novalis, Arnim, Gentz, Hegel und Jochmann ist es jedoch möglich geworden, zu zeigen, welche Schwierigkeiten einer solchen Bestimmung im Wege stehen. Wenn Gutzkow einmal in seinen „*Rittern vom Geist*“ erklärt, der Geist sei ein Chamäleon, über ihn könne man sich nicht verständigen, er sei nicht zu fassen, so meint er offenbar den – Zeitgeist (1850, Bdl, 3. Buch, Kap. 4). Der aber wurde als Verwirrung auch hier in dem Dilemma sichtbar, das Jean Paul und Heine nicht so empfinden, weil sie die herrschenden Zustände weniger als Ausdruck denn als Verdunklung des Zeitgeistes erkennen, wohl aber Görres und Eichendorff, indem sie gezwungen sind, anzuerkennen, was sie eigentlich nicht anerkennen wollen: sie stehen im Zwiespalt, sind weder so entschieden als ‚Ultras‘ zu bezeichnen wie F. Schlegel und A. Müller, noch auch bereit, den von Hegel nachdrücklich gepriesenen herrlichen „*Sonnenaufgang*“ einer neuen Zeit zu akzeptieren. Vielmehr zeigt sich die Besorgnis vor dem Neuanfang,

⁴⁰ Bd. II, 1969, S. 427.

den Gefahren der Mündigkeit, der Selbständigkeit des Menschen, der für diese Situation, so scheint es ihnen, noch nicht reif ist. Aber Reife und Freiheitsanspruch erwirbt man, sie sind kein Geschenk der Fürsten oder blinder Geschichtsmächte, dessen man sich plötzlich bedienen kann. Also gibt es historische Augenblicke, in denen Verzögerung tödlich ist und hervorruft, was man vermeiden wollte.⁴¹ Nur insofern werden Revolutionen nicht ‚gemacht‘, sie sind die eingetretene Krisis – man kann dies bei Georg Forster nachlesen. In dieser Unsicherheit steht also weitgehend die Romantik, und die Restauration ist z. T. nur das Ergebnis einer paralysierend wirkenden Furcht. Aber auch die Furcht ist nicht der Zeitgeist, und nur zum geringen Teil ist die Romantik mit ihr gleichzusetzen.

Was ist diese Romantik, wenn sie die Restauration nicht ist, noch die Revolution noch einfach der Bruch mit der Aufklärung – obschon doch zum Teil deren Ergänzung und Kritik? Was ist sie, wenn sie auch nicht einfach der Traum vom Mittelalter ist, den man doch immerhin auch als das Verlangen nach nationaler Identität begreifen kann (denn so weit mußte man in Deutschland dann dafür zurückgreifen)?

Ein knapper weltliterarischer Überblick zeigt, daß von Land zu Land und von einer Generation zur anderen Romantik als Unterfangen von ein, zwei Generationen ein anderes Gesicht uns zeigt. Bemerkt man diese Divergenzen, ja Widersprüche, so könnte man versucht sein, die Einheitlichkeit der europäischen Romantik – auch gegen J. Körner – überhaupt zu leugnen. Denn schon die Entfaltung der deutschen Romantik allein gestattet es kaum noch, einen verbindlichen Rahmen abzustecken: Vollendung des 18. Jahrhunderts, Gräcomanie, Geschichtsphilosophie wie bei F. Schlegel, aber auch, wie bei Wackenroder, Empfindsamkeit, Säkularisation der Mystik und weltliterarische Aneignungen, Poetik auf der Grundlage historischen Denkens, Kritik, dann aber auch Mittelalterkult und Katholizismus (F. Schlegel, L. Tieck, Z. Werner,

⁴¹ Vgl. hierzu Jean Paul: Nachsommervögel von 1816, in den Pol. Fastenpredigten, hg. v. H. Mayer, S. 13, Frankfurt a. M. 1966, S. 138; ferner d. Brief v. K. E. Oelsner an Varnhagen v. 17. Oktober 1823 in: W. Kraft, C. G. Jochmann u. sein Kreis, München 1972, S. 131. Ähnlich äußert sich Jochmann in seinen politischen Schriften wiederholt. Zweifellos wirken hier Gedanken der deutschen politischen Spätaufklärung deutlicher fort als man bisher anzunehmen bereit war, vgl. hierzu v. Verf. Zur Theorie der Revolution in Georg Forsters Schriften, Germ. Roman. Monatshefte. 1976, Nr. 1, S. ff.

die Nazarener); Märchen und Volkslied (Brentano), politische Restauration (A. Müller). Novalis' bzw. F. Schlegels „*echte revolutionäre Affichen*“ – die Fragmente eben – sind mit dem „*Taugenichts*“, Nerval ist mit Z. Werner, Musset mit Arnim, Byron mit Uhland, Leopardi mit Görres kaum zu vereinbaren, aber Poe und Nerval sind es wieder mit Hoffmann und Arnim. Der Witz, das Wunderbare, Phantasie also in verschiedenen Formen, erscheint als Einspruch gegen die Herrschaft eines alles messenden, alles sich unterwerfenden, nur das Nützliche bedenkenden Verstandes, gegen die niedrigste Form der bürgerlichen Rationalität. Man kann die Romantik nur wieder willkürlich auf einen, jeweils den seinen, Begriff bringen. Aber die Gegensätze gehören deshalb zusammen, weil sie den Widerspruch der Epoche sichtbar machen.

Historische Konstellationen sind zu zeigen, aus denen die romantischen Unternehmungen sich speisen. Eine Abfolge von Verwandtschaften, in der die Spannungen getilgt sind, hilft uns nicht. Nötig wäre eine historische Konstruktion der vorausgehenden Bedingungen; die Synthese als solche kann nicht gelingen, denn Antike und Aufklärung sind nun einmal so konstitutiv wie Volkstum und Mittelalter. Der historische Gedanke, das Einwirken Herders, ist das Erbe der Romantik an das 19. Jahrhundert. Ist Rousseau der europäische Vorklang, dann ist Nietzsche der Epilog der Romantik. Dazwischen liegen so viele Übereinstimmungen wie Widersprüche.

Was man leichthin als den Zeitgeist bezeichnet, ist jene mögliche Übereinstimmung und Korrespondenz in allen Erscheinungen des Daseins, in den herrschenden Ideen, in den Künsten, im Stil der Werke wie des Lebens, in der öffentlichen Meinung, den Institutionen des politischen Daseins, in den Verkehrsformen des Rechtes, im Handel, in der industriellen Produktionsweise, das aber erscheint vielen nur als Reflex auf die jeweilige Tendenz und Mode. Doch der Zeitgeist ist sicherlich nicht die Mode, die erst vorherrschend wird, wo es die geforderte Übereinstimmung nicht mehr gibt. Nur: es kann dieser Mode opportunistisch zu folgen eben deshalb und im schlechten Sinne auch ein Ausdruck des Zeitgeistes sein. Es bedeutet dies einfach, daß in bestimmten Epochen der Wandel selbst als Ausdruck des Zeitgeistes erscheinen kann. Genauer gesagt: wenn die Mode nicht schon der Zeitgeist ist, so kann das Taumeln von Mode zu Mode in Denken und Ausdruck und Stil sehr wohl eine der Erscheinungen des Zeitgeistes sein. Uneinheitlichkeit und Widersprüche bis zur Unmöglichkeit, diesen Zeit-

abschnitt genauer zu definieren, machen die Romantik möglicherweise erst zum sinnfälligen Ausdruck einer Epoche, die mit ihren Widersprüchen und dem Zerfall der einzelnen Bereiche zu isolierten Erscheinungen, gegen den sie ja vielfältig aufbegehrt, auf einen Nenner eben nicht mehr zu bringen ist. Wie soll sie sich einheitlich bestimmen lassen, da die Epoche die Erfahrung des Zerfalls, der Zersplitterung reflektiert?

„Ist das Zeitalter durch Geist verdorben, so werde ihm durch Geist geholfen. Anders ist ihm nicht zu helfen,“⁴² hatte Arndt gemeint. Aber mit der einfachen Forderung ist nichts geholfen, so wenig wie mit der Klage: „Die Welt ist zu klug, zu gebildet, zu geistig, sie kann nicht mehr sinnlich fromm seyn.“⁴³

Negativ ist dergleichen stets leichter zu bestimmen, schwieriger schon, es auszuhalten und zu reagieren. Der allgemeinen Zerrissenheit aber setzte die Frühromantik bereits das Ideal der Bildung entgegen, das die zum Bürger als citoyen nicht ausschloß.

Nun ist Zeitgeist, wo Hegel auf ihn reflektiert, und das auch dort, wo er ihn nicht ausdrücklich so nennt, „nur eine Stufe, ein bestimmtes Wesen“, die aus einer vorhergehenden Bildungsstufe des Geistes kommt, die also in den vorhergehenden Stufen ihre Bedingungen hat. Auch was wir voreilig das Lebensgefühl nennen, durch das eine Generation – und die Romantik wird sozusagen durch zwei Generationen repräsentiert – bestimmt wird, ist nicht mehr als eine z. T. doch gemeinsame, historisch wie sozial vermittelte Art, Erfahrungen zu machen, und in dieser Art von Erfahrung reflektiert sich die veränderte Welt. Auch darin kann der Zeitgeist erkennbar werden. Der Mensch ist ihm nicht einfach ausgesetzt. So soll die Geschichte der Philosophie bei Hegel die Aufforderung erhalten, „den Geist der Zeit, der in uns natürlich ist, zu ergreifen und aus seiner Natürlichkeit, d. h. Verslossenheit, Leblosigkeit hervor an den Tag zu ziehen und (. . .) mit Bewußtsein an den Tag zu bringen.“⁴⁴

So gesehen, hat die Frühromantik in besonderer Weise dazu beigetragen, den Geist der Zeit ‚mit Bewußtsein an den Tag zu bringen‘, bis das dadurch ausgelöste Erschrecken auf sie zurückzuschlagen begann. Für die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts muß man von einer deutlichen Diskrepanz zwischen historischer

⁴² Geist der Zeit, a.a.O. S. 49.

⁴³ ib. S. 60.

⁴⁴ Geschichte der Philosophie in: Werke, Bd. 20, hg. v. K. M. Michel, Frankfurt a. M. 1971, S. 462; das vorhergehende Zitat s. Bd. 18, S. 74.

Situation und sog. Zeitgeist sprechen. Der Widerspruch zwischen dem Denken und dem Bestehenden hat sich verschärft: der Zeitgeist entspricht jetzt keiner Art von Totalität mehr.

Die Romantik – ein Phänomen von weitreichender Wirkung auf vielen Gebieten, nachwirkend bis in die Wissenschaften und in die Poetik des 19. und des 20. Jahrhunderts – ist eine Erscheinung der Epoche neben manchen anderen, mit denen sie wiederum zusammenhängt. In solchen Zusammenhängen wird auch sie zu einer der wechselnden Gestalten des Zeitgeistes, der vielleicht doch nichts ist als eine bedeutende Vereinfachung, ohne die wir nicht auskommen.